

# Das Streicheln bringt Glück

Tiere als Therapeuten in Alten- und Kinderheimen – Von Regina Welk

München (rw) – „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“ Dieses Zitat aus dem „kleinen Prinzen“ von Antoine Saint-Exupery

Hund, die Katze schmiegen sich an und beginnen zu kuscheln. Dieser Mensch ist in dem Moment für das Tier die Hauptper-

senschaftliche Untersuchungen. Inzwischen engagieren sich immer mehr Menschen mit ihrem Tier und besuchen Kindertagesstätten („Keine Angst vor dem Hund“), Altenheime und Schwerstbehinderteneinrichtungen, gehen – vorwiegend ehrenamtlich – zu behinderten Kindern. Im Großraum München hilft z. B. die Streichelbande ([www.streichelbande.de](http://www.streichelbande.de)). Menschen aller Altersklassen gehen mit ihren eignen Hunden – kleine, dicke, große, hübsche und hässliche, reinrassig oder Mischling – in unterschiedliche soziale Einrichtungen, wo man „therapeutische Streicheleinheiten“ wünscht, und überall gibt es beim Eintreffen des Hunderudels lautes Lachen, ein „Hallo“ und Fröhlichkeit. Autistische Menschen „öffnen“ sich, behinderte Menschen versuchen mit ihren oftmals verkrampten Händen, den Hunden ein Leckerli zu reichen und lachen, wenn es geklappt hat. Und auch die Tierbesitzer tauen auf. Sie kommen so leichter in einen Kontakt, der ohne die Hunde-Vermittlung wahrscheinlich nicht entstanden wäre.

Ist man mit einem Tier aufgewachsen, so kann man sich gut erinnern, dass es oft der beste Zuhörer für alle großen und kleinen Kümernisse war. Für Einzelkinder ersetzte er oft den Bruder oder die Schwester. Hunde hören gut zu und widersprechen nicht. So ist es auch nicht erstaunlich, dass Legasteniker problemlos lesen und schreiben, wenn ihnen nur ein Hund zusieht, sie stottern, so bald ein Mensch dazu kommt, wie es



Bilder: Welk



scheinen die Tiere – ganz besonders z. B. unsere Katzen und Hunde – zu kennen und perfekt zu beherrschen. Sie lieben bedingungslos und ohne Unterbrechung.

Genau diese uneingeschränkte Liebe, die uns die Tiere geben können, hat auch Prof. Olbrich in seinem Buch über „tierische Therapeuten“ beschrieben, indem er sagt „Tiere sind nicht voreingenommen“: Einer Katze ist es egal, ob jemand seinen Namen vergessen hat oder sich selbst nicht mehr erkennt. Einem Hund ist es egal, ob man laufen kann, sich spastisch bewegt oder nur stottert – der

son, die Einzelheiten sind egal, denn Tiere reagieren auf Streicheln und auf Zuwendung und nicht auf Äußerlichkeiten. Prof. Olbrich, ehemals Professor für Psychologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, nennt das den „Aschenputtel-Effekt“. Damit hilft das Tier dem (behinderten) Kind, dem (älteren) Menschen zu Anerkennung und Selbstwertgefühl. Sie vermitteln das Gefühl, geliebt und gebraucht zu werden. Zart nehmen sie die gereichten Leckerli an und warten geduldig, bis die Hand sich zu ihnen hinreckt. Sie erzeugen außerdem eine gute und entspannte Atmosphäre, die sich nicht nur auf Heilungsprozesse, sondern auch auf das gesamte Umfeld positiv auswirkt.

„Tiere als therapeutische Begleiter“ sind ein spannendes Thema in den Medien. Fast allen ist das „Schwimmen mit den Delfinen“ bekannt und ebenfalls das therapeutische Reiten. Man kennt in den Tierparks den „Streichelzoo“, wo Kids die Tierkinder knuddeln können.

Streicheln tut allen gut, das bestätigen inzwischen auch wis-

„Man ist glücklich, wenn man geben darf“ – es ist ein Geben und Nehmen, man schenkt Zuwendung in Form von tierischen Streicheleinheiten und erntet dafür ein Lächeln, einen Hoffnungsschimmer, einen Glücksmoment, das Gefühl „man hat einem Menschen etwas Glück gebracht und sein Schicksal ein wenig erleichtert“. „Tiere machen gesund“ – den Tierbesitzern hilft dabei nicht nur das regelmäßige Gassigehen, es sind ganz besonders auch die sozialen Kontakte, die dabei entstehen, wenn sich zwei Hunde beschnuppeln. Man spricht miteinander – sonst hätte man dazu ja keinen Grund. Durch das Streicheln werden innere Spannungen und Stress abgebaut.

Untersuchungen in den USA zeigten. Schwerstbehinderte Menschen können durch einen ausgebildeten Therapiehund selbstbewusster werden und gewinnen Lebensfreude, wie es viele Untersuchungen zeigen. In den Kindergärten zeigen Hundebesitzer den Kindern, wie man sich einem Hund nähert, wie man mit ihm spielt, wie man „normal“ und vorsichtig mit Tieren umgehen sollte. Durch diese Erfahrungen und wissenschaftlichen Ergebnisse ergeben sich auch neue Berufsfelder mit den „Tieren als Therapeuten“.



## Lesetipps:

- E. Olbrich, C. Otterstadt: „Menschen brauchen Tiere, Grundlagen und Praxis der Tiergestützten Pädagogik & Therapie“, Stuttgart.
- Marion Koneczny: „Hunde im Kindergarten. Ein Tierbesuchsprojekt nicht nur für Vorschulkinder.“ Praktische Anleitung zur tiergestützten Arbeit, Dortmund 2006.